

Schweifträger

Der Gundi und die Felsenratte

Sie sieht aus wie ein Eichhörnchen, ist aber anders als der flinke Nussknacker fast handzahn: die Laotische Felsenratte. Als eigene Art erkannt wurde der asiatische Nager (Foto) erst 2005. Unklar war seitdem, mit welchen Spezies dieses „lebende Fossil“ verwandt ist; die Säugerfamilie, zu der es gehört, galt als seit elf Millionen Jahren ausgestorben. Forscher des Frankfurter Senckenberg-Instituts haben jetzt mit Kollegen aus Tübingen und Paris gezeigt, dass die Felsenratte viel mit nordafrikanischen Nagern, den Gundis, gemein hat. Nachgewiesen wurde das durch anatomische Vergleiche von Nerven im Ohr. (zos.)



Foto: Dierckx/Beckmann/WAW

Geldgeber

Zuschlag für Studentenwerke

Die hessischen Studentenwerke bekommen vom Land künftig zwei Millionen Euro mehr im Jahr. Der Gesamtschuss steigt damit auf jährlich 19,6 Millionen Euro, wie das Wissenschaftsministerium gestern mitteilte. Mit dem zusätzlichen Geld solle ein Teil der gestiegenen Kosten für Mensen und Cafeterien gedeckt werden. Außerdem werde sichergestellt, dass den Ämtern für Ausbildungsförderung genügend Personal zur Verfügung stehe. Konrad Zündorf, Sprecher der hessischen Studentenwerke, sieht in der Entscheidung des Landes eine „Bestätigung der Leistungsfähigkeit“ dieser Einrichtungen. Die Studentenwerke in Frankfurt, Darmstadt, Gießen, Marburg und Kassel sind für rund 215 000 Studierende zuständig. Sie finanzieren ihre Arbeit vor allem durch Wohnheimmieten, Gastronomie-Erlöse (und die Semesterbeiträge. Hinzu kommt der Landeszuschuss. (zos.)

Kopfschützer

Oliven gegen Demenz

Wer regelmäßig Oliven isst, verringert offenbar sein Risiko, an Demenz zu erkranken. Warum das so ist, wollen Forscher der Uni Frankfurt, der TU Darmstadt und des Unternehmens N-Zyme Biotech herausfinden. Die TU-Wissenschaftler entwickeln neue Verfahren, mit denen Pflanzenstoffe wie etwa die Oliven-Polyphenole in reiner Form hergestellt werden können. In Frankfurt sollen die Verbindungen dann an Zellkulturen und Mäusen getestet werden. Möglicherweise wirken die Polyphenole auf die Mitochondrien, die „Kraftwerke“ der Zellen, und verlangsamen Krankheitsprozesse im Gehirn. (zos.)



Jungforscher

Tenure Track statt Juniorprofessur

Das Land Hessen will die Juniorprofessur durch eine befristete „Professur mit Entwicklungszusage“ ablösen. So steht es im Referentenentwurf für die Novelle des Hochschulgesetzes, wie das Wissenschaftsministerium bestätigte. Nach Worten seines Sprechers ist das Vorhaben in den Hochschulen auf „positive Resonanz“ gestoßen. Ob die Juniorprofessur abgeschafft werde oder als zusätzlicher Qualifikationsweg bestehen bleibe, sei aber noch nicht entschieden. Juniorprofessoren werden zuerst für drei Jahre berufen; dann wird ihre Arbeit evaluiert, und die Professur kann um drei Jahre verlängert werden. Danach muss sich der Nachwuchsforscher oft andernorts bewerben. Die „Professur mit Entwicklungszusage“ oder Tenure-Track-Professur würde unter der Maßgabe besetzt, dass der Inhaber bei guter Leistung eine unbefristete Professur bekommt. (zos.)

ZUR PERSON

Die Pionierin

Eine Architektin erleichtert vielen an der TU den Alltag

Wie folgt man einer Vorlesung, wenn man nicht hören kann, was der Professor sagt? Heute, im Digitalzeitalter, ist es nicht schwer, an Manuskripte oder Aufzeichnungen zu gelangen, doch in den neunziger Jahren, als Sabine Hopp Architektur an der TU Darmstadt studiert hat, war das anders. Wollte Hopp den Worten des Dozenten folgen, war sie auf ihre Kommilitonen angewiesen. „Meine Freunde haben für mich die Vorlesungen wortwörtlich mitgeschrieben“, erzählt sie. Ein Akt der Solidarität, der ihr weiteres Leben prägte.

Sabine Hopp ertaubte, als sie drei Jahre alt war. Studium und Diplom hat sie dennoch mit Bravour gemeistert. Sie musste sich „durchbeißen“ – heute sorgt sie an der TU dafür, dass behinderte und eingeschränkte Menschen es leichter haben. Die 45 Jahre alte Frau leitet seit 2008 das Projekt Handicap, das den offiziellen Namen „Stabs- und Koordinierungsstelle Barrierefreiheit an der TU Darmstadt“ trägt.

Das Projekt ist einmalig; bundesweit erhält Hopp Anfragen von Universitäten. Bisher gibt es an Hochschulen meist die Sozialberatung des Studentenwerkes und einen Schwerbehindertenbeauftragten, der für die Festangestellten in der Verwaltung zuständig ist. Sabine Hopp jedoch ist eine Mittlerin zwischen Studenten und Universität. „Ich weiß, wo anzusetzen ist, damit es bes-



Sabine Hopp kümmert sich in der Uni um die Belange behinderter und beeinträchtigter Menschen.

Foto Junker/TU

ser läuft“, sagt sie. Die Architektin und Stadtplanerin hat drei Tutoren an ihrer Seite, die sie unterstützen. Derzeit kümmern sie sich um 90 Studenten und Mitarbeiter mit Beeinträchtigungen. Hopp spricht bewusst nicht von Behinderungen. Manche Betroffene sind chronisch krank, andere nur zeitweilig eingeschränkt. Blinde, Menschen mit Hörproblemen, Prothesen, Gehhilfen, Rollstuhlfahrer und Unfallopfer, die Arm oder Bein in Gips haben. Aber auch Studenten mit Kinderwagen, die Zugang zu allen Teilen der Uni haben sollen. Dreimal in der Woche bietet Hopp Sprechstunden an, viele melden sich jedoch per Mail, „weil sie ein bisschen Anonymität vorziehen“.

Sabine Hopp ist kaum anzumerken, dass sie taub ist. Sie liest von den Lippen ab, spricht deutlich und artikuliert. Als Kleinkind verlor sie ihr Gehör durch eine Viruserkrankung, in einer Mainzer Spezialschule lernte sie sprechen. Ihre Eltern sorgten dafür, dass sie eine Regelschule besuchte, obwohl das Schulfach die Sonderschule vorschlug. „Das schafft Ihre Tochter nicht“, war ein vielgehörter Satz. Doch die Tochter schaffte es. Und zwar so gut, dass mancher Professor an der Uni ihr anfangs nicht glaubte, dass sie taub war. „Es gab damals viel Unsicherheit und Überforderung. Meist musste ich selbst für mich den besten Weg finden.“

Heute sorgen Hopp und das Projekt Handicap dafür, dass es andere leichter haben. Die Architektin war daran beteiligt, das Eingangsgebäude der TU und das Audimax weitgehend barrierefrei zu gestalten. Es gibt taktile Leitsysteme in Treppenhäusern, und auf Hops Website finden sich Pläne, die schwellenlose Zugänge zu allen Unigebäuden zeigen. Sie hat dafür gesorgt, dass Besucher mit Hörproblemen sich in den Bibliotheken einen Vibrationsalarm ausleihen können, der ausgelöst wird, wenn es brennt. Sukzessive werden alle Hörsäle mit Empfangsgeräten für Gehörlose ausgestattet. Hopp vermittelt auch Schriftdolmetscher, wenn Studenten Hilfe bei Prüfungen brauchen.

Ihr Wissen gibt sie als Gastprofessorin auch an der ETH Zürich weiter. Vom Sommer an wird sie zudem im Beirat des Projekts „Inklusive Hochschule“ sitzen, das die Konferenz der hessischen Universitätspräsidenten initiieren will. Sabine Hopp hat Pionierarbeit geleistet.

ASTRID LUDWIG

Hier irren die Transparenzwächter

Das Portal Hochschulwatch will Verbindungen zwischen Unis und Wirtschaft offenlegen.

Gute Idee, meinen viele – doch leider sind etliche Angaben auf der Internetseite falsch.

Von Sascha Zoske

RHEIN-MAIN. Mehr Licht in die Verbindungen zwischen Hochschulen und Wirtschaft bringen: das ist das Ziel der Macher von Hochschulwatch.de. Wer auf dem gleichnamigen Internetportal nach Informationen zur TU Darmstadt sucht, wird auch sogleich erleuchtet, wie es scheint. Unter der Überschrift „Stiftungsprofessuren“ findet sich zum Beispiel gleich zwölfmal der Eintrag „Lichttechnik“, jeweils kombiniert mit dem Namen eines angeblichen Unterstützers – darunter Opel, Daimler und BMW.

Dass es nicht etwa zwölf Stiftungsprofessuren für Lichttechnik an der TU gibt, sondern dass die Widmung des Lehrstuhls vor jedem einzelnen Finanzier noch einmal genannt wird, stellt immerhin ein Hinweis vor der Liste klar. Trotzdem kann man diese Art der Darstellung merkwürdig finden. Nicht seltsam, sondern schlicht falsch ist jedenfalls, dass die Lichttechnik überhaupt als aktuelle Stiftungsprofessur genannt wird – tatsächlich handelt es sich inzwischen um eine reguläre Professur, wie TU-Sprecher Jörg Feuck hervorhebt. Schleierhaft ist ihm auch, warum weiter unten auf der Liste die Deutsche Forschungsgemeinschaft als „Stifter“ einer Informatikprofessur genannt wird. Die staatlich finanzierte DFG bietet zwar viele Fördermöglichkeiten; Stiftungsprofessuren gehören aber nicht dazu.

Feuck ist nicht der Einzige, der sich über Fehler auf Hochschulwatch.de ärgert. Auch die Sprecher von zehn weiteren hessischen Hochschulen üben Kritik an dem Internetangebot, einem Projekt des Vereins Transparency International, der Tageszeitung „taz“ und des „Freien Zusammenschlusses von StudentInnenschaften“. Die Idee, einen Überblick über das Engagement der Wirtschaft zu geben, finden die Öffentlichkeitsarbeiter nicht schlecht, wie sie schreiben. Leider seien aber „über Jahre und zum Teil ohne Rücksprache mit den betroffenen Hochschulen“ Daten auf die Plattform gestellt worden, „die sich schon nach oberflächlicher Überprüfung als falsch herausstellen“.

TU-Sprecher Feuck hat sich nach eigenen Worten schon zweimal per E-Mail an



Türschild: Im House of Finance der Uni Frankfurt steht schon an der Hörsaalwand, wer hier Forschung und Lehre fördert. Foto Kesberger

die Hochschulwatch-Betreiber gewandt und darum gebeten, die Fehler zu korrigieren – passiert sei bisher nichts. Falls das zutrefte, bitte er um Entschuldigung, sagt Ralf Pauli, Redakteur der „taz“ und maßgeblich beteiligt an der Recherche für die Internetseite. Man bemühe sich, unzutreffende Angaben schnell zu korrigieren. Außerdem werde gerade Geld gesammelt, um mehr Mitarbeiter bezahlen und das Portal besser pflegen zu können.

Dass Pauli und seine Mitstreiter willens sind, Irrtümer zu berichtigen, belegt eine Anfrage bei der Uni Mainz: Fehler in der Zuordnung von Stiftungsprofessuren, die man bei Hochschulwatch moniert habe, seien „unverzüglich“ bereinigt worden, teilt die Pressestelle mit. Nachfragen bei den hiesigen Hochschulen zeigen aber auch, dass die Angaben der selbsternannten Transparenzwächter wenn nicht durchweg fehlerhaft, so doch oft unvollständig sind. Die Frankfurt School of Finance and Management etwa liefert auf Wunsch eine Liste ihrer fünf aktiven und sechs inaktiven (da zum Beispiel ausgelassenen) Stiftungsprofessuren inklusive Höhe der Finanzierung. Auf Hochschulwatch.de ist nichts davon zu finden.

„taz“-Journalist Pauli erklärt solche Lücken damit, dass nicht alle Hochschulen, die er angesprochen habe, ihm geantwortet hätten. Er findet es auch nicht unlauter, Stiftungsprofessuren aufzulisten, die keine mehr sind: Da solche Lehrstühle

nach dem Auslaufen der privaten Förderung oft von den Unis auf eigene Rechnung weitergeführt würden, sorgten die Stifter dafür, dass bestimmte Forschungsrichtungen etabliert würden. Ein bedenkenswertes Argument – aber keine Rechtfertigung für veraltete Angaben wie zu der Darmstädter Lichttechnik-Professur.

„Es ist nicht generell schlecht, dass sich Unternehmen an Hochschulen engagieren“, stellt Pauli klar. Bei solchen Partnerschaften müsse aber darauf geachtet werden, dass die Unabhängigkeit von Forschung und Lehre nicht in Gefahr gerate. Es gebe Fälle, in denen Stifter etwa versucht hätten, den Lehrstuhl mit einer Person ihrer Wahl zu besetzen. Dass solche Ansinnen ebenso energisch zurückgewiesen würden wie Einmischungen in die wissenschaftliche Arbeit, beteuern die hiesigen Hochschulen unisono. Hinter vorgehaltener Hand wird aber zugegeben, dass es manchmal schon zu Spannungen zwischen Hochschullehrern und privaten Förderern kommt. Äußert sich etwa ein Professor in den Medien kritisch über ein Unternehmen, das seine Hochschule unterstützt, kann das zu unfreundlichen Reaktionen führen. Mit Drohungen, den Geldhahn zuzudrehen, sei das aber nicht ver-



Andreas Hackethal

bunden, heißt es. Und im Übrigen: „So etwas muss man aushalten.“

Andreas Hackethal weiß, dass Wissenschaftler eines fast noch mehr fürchten als ausbleibende Überweisungen – nämlich die Verweigerung von Forschungsdaten durch einen Projektpartner aus der Wirtschaft, der sich von einem Stiftungsprofessor schlecht behandelt fühlt. Auch er habe schon einmal die Sorge gehabt, dass ihm das passieren könne, sagt der Dekan der Wirtschaftswissenschaften an der Uni Frankfurt. Geschehen sei freilich nichts.

Hackethal ist Mitglied in einer Kommission seiner Hochschule, die den Umgang mit Zuwendungen privater Dritter überwacht. Einmal musste er sich mit dem Vorwurf befassen, ein Stifter habe Einfluss auf ein Berufungsverfahren genommen. Der Verdacht sei unbegründet gewesen. Nur vom Hörensagen kennt er das Angebot einer Finanzfirma, der Uni einen Lehrstuhl zu bezahlen und den Inhaber gleich mitzuliefern. Man habe abgelehnt.

Hackethals eigene Professur für Personal Finance wird von der DZ-Bank-Stiftung gefördert; so ist es auch korrekt auf Hochschulwatch.de nachzulesen. Der Finanzwissenschaftler findet die Idee des Portals ebenfalls gut, aber Zahlen und Daten müssten halt stimmen. Die Uni selbst will ihren Teil dazu beitragen: Sie hat nach Angaben ihres Sprechers gestern eine Liste mit Berichtigungswünschen an Hochschulwatch-Betreiber Pauli geschickt.

Besser vorbereitet ins Klassenzimmer

Wie vier hessische Universitäten die Ausbildung von Lehrern modernisieren wollen / Förderung in Millionenhöhe

zos. RHEIN-MAIN. Im Topf sind 500 Millionen Euro, und vier hessische Unis werden ihren Teil davon abbekommen. Projekte aus Frankfurt, Darmstadt, Marburg und Kassel gehören, wie berichtet, zu den bundesweit 19 Vorhaben, für die es Geld aus der „Qualitätsoffensive Lehrerbildung“ gibt. Das Bund-Länder-Programm ist in zwei Phasen unterteilt und läuft bis 2023. Was die erfolgreichen Antragsteller aus Hessen planen, um die Ausbildung von Lehrern zu verbessern, wird hier vorgestellt.

Die Netzwerker: Uni Frankfurt

Ein Lehrer, der im Unterricht einen Störer zur Ordnung ruft, stört manchmal mehr als der Unruhestifter selbst. Das weiß auch Udo Rauin, Direktor der Akademie für Bildungsforschung und Lehrerbildung an der Goethe-Uni. Wie man als Pädagoge mit quasselnden, streitenden oder träumenden Schülern richtig umgeht, aber auch, wie zum Beispiel ein gutes Chemie-Experiment aufgebaut ist, werden Lehramtsstudenten an Filmbeispielen sehen. Die videobasierte Lernplattform ist Bestandteil des Frankfurter Projekts „Lehrerbildung vernetzt entwickeln“, das durch die Qualitätsoffensive finanziert wird. Rauin hofft, dafür in beiden Förderphasen zusammen bis zu 15 Millionen Euro zu erhalten.

Was er vor allem besser „vernetzen“ will, sind die erste und die zweite Phase der Lehrerausbildung. Nach dem ersten Staatsexamen gehen die angehenden Päd-

agogen ins Referendariat und werden gleichzeitig an Studienseminaren betreut. Die wiederum sind nicht den Universitäten zugeordnet, sondern unterstehen der Kultusverwaltung des Landes. Rauin will den fachlichen Austausch zwischen Hochschulen und Seminaren beleben – unter anderem mit Projekten wie der Videoplattform.

Die Rechenkünstler: TU Darmstadt

Von der „Knobelstraße“ kann Regina Bruder richtig schwärmen. Mit diesem Angebot für Schüler lasse sich wunderbar vermitteln, „dass Mathe Spaß macht“, glaubt die Direktorin des Zentrums für Lehrerbildung an der TU Darmstadt. Mathematikstudenten denken sich dabei eine Art Parcours mit Rechenaufgaben aus, der in einer Schule aufgebaut wird. Das künftige Lehrer für Mathematik, Naturwissenschaften und Informatik ihr didaktisches Können noch öfter in solchen Praxisprojekten erproben können, ist Ziel des Projekts „Mint plus“. Um es zu verwirklichen, beantragen Bruder und ihre Kollegen 1,7 Millionen Euro für die erste Phase der Qualitätsoffensive.

Zum Plan der Darmstädter gehört es, die „tutorielle Lehre“ zu stärken: Sie soll nach Bruders Worten zu einem festen Bestandteil der Pädagogikausbildung werden. Lehramtsstudenten sollen das Tutorienhandwerk erlernen, um dann Kommilitonen in den Ingenieurwissenschaften ebenso anzuleiten wie Kinder und Jugendliche in Schülerlaboren der Universität.

Aber auch an der Spitze der Lehrpyramide verstärkt die TU ihr Personal. Laut Bruder ist vorgesehen, mit Geld aus der Qualitätsoffensive eine Juniorprofessur für Didaktik der Physik einzurichten.

Die Praxisnahen: Uni Marburg

„Gute Gymnasiallehrer sind Profis in ihrem Fach“, sagt Harald Lachnit. Damit inhaltliches Wissen und pädagogisches Können leichter zusammenfinden, haben sich der Vizepräsident der Uni Marburg und seine Mitstreiter neue Praxismodule für die Lehrerbildung ausgedacht. Bevor die Studenten in ein neunwöchiges Schulpraktikum gehen, erarbeiten sie zusammen mit Fachwissenschaftlern Grundlagen des Stoffs – indem sie etwa gemeinsam überlegen, was die Kernbestandteile des Fachs Chemie sind. Gleichzeitig spielen sie mit Fachdidaktikern durch, wie dieses Wissen am besten in den Unterricht eingebracht werden kann. Ob dort alles so funktioniert hat wie gedacht, besprechen die Studenten nach ihrer Schulhospitanz in einer weiteren Lehrveranstaltung.

Begleitet werden solche Praxisphasen von Tests, bei denen die angehenden Lehrer beurteilt werden und ihre Leistungen selbst einschätzen. Für den Zeitraum bis 2018 möchte Lachnit rund 3,6 Millionen Euro aus der Qualitätsoffensive einwerben. Ein Teil des Geldes wird in die Organisation des Marburger Zentrums für Lehrerbildung investiert werden. Eigene Referate etwa für Evaluation, Prüfung, Praxis und Fortbildung sollen dafür sor-

gen, dass die vielen Akteure effektiver zusammenarbeiten.

Die Inklusiven: Uni Kassel

Was tun, wenn ein autistischer Schüler in der Klasse einen Wutanfall bekommt? Wie mit dem Flüchtlingskind umgehen, das kaum Deutsch spricht? Vor solche Fragen werden Lehrer immer öfter gestellt. Die Uni Kassel will es der nächsten Pädagogen-Generation leichter machen, die richtigen Antworten zu finden. Das Geld aus der Qualitätsoffensive möchte sie unter anderem nutzen, um die Lehramtler auf den Umgang mit behinderten Kindern und Schülern aus anderen Kulturkreisen vorzubereiten. Die Studenten sollen zum Beispiel noch besser lernen, wie sie mit Schülern umgehen, deren Muttersprache nicht Deutsch ist.

Was den gemeinsamen Unterricht von Behinderten und Nichtbehinderten angeht, hat Hessen nach Meinung von Dorit Bosse noch Nachholbedarf. „Die Inklusionsquote ist eine der niedrigsten in Deutschland“, sagt die Vorstandsvorsitzende des Kasseler Zentrums für Lehrerbildung. Nur „in den seltensten Fällen“ würden Schüler mit sonderpädagogischem Förderbedarf hierzulande in Regelschulen unterrichtet. Am guten Willen von Politik und Lehrern fehle es nicht, „aber Inklusion ist eben teuer“. Zumindest für deren pädagogische Vorbereitung wird in Kassel demnächst mehr Geld bereitgestellt. Insgesamt sind für die Vorhaben der Uni fünf Millionen Euro aus der Qualitätsoffensive beantragt.

AUF EIN WORT



STEFAN RECK, 32 Jahre, Philosophisch-Theologische Hochschule St. Georgen, 7. Semester Theologie

Wünscht dem Rektor Mut

Was liegt an in dieser Woche?

Aktuell steht nichts Außergewöhnliches an. Ich lese in der Bibliothek die Skripte, um mich auf die Prüfungen vorzubereiten. Vor allem Metaphysik und Erkenntnistheorie habe ich mir für diese Woche vorgenommen.

Was gefällt Ihnen an dem Fach, das Sie studieren?

An meinem Studium gefällt mir besonders die Kirchengeschichte. Ich forsche sehr gerne darüber, wie sich die Kirche im Laufe der Jahrhunderte entwickelt hat. Das hängt auch damit zusammen, dass ich schon Geschichte studiert und mit dem Staatsexamen abgeschlossen habe.

Und was stört Sie?

Die neuen Modulprüfungen. Da werden zu viele Themen in eine Prüfung gepackt. Die alte Studienordnung hat mir wesentlich besser gefallen. Da konnte man sich auf die jeweiligen Fächer konzentrieren.

Was wollten Sie Ihrem Hochschulrektor schon immer einmal sagen?

Er könnte mehr Mut zur Ausgestaltung neuer Studiengänge haben. Die Hochschule sollte sich noch mehr für andere Fachbereiche öffnen und ihren Fokus erweitern. Es ist wichtig, das Sankt Georgen offen für neue Ideen ist.

Ihr Lieblingsort an der Uni?

Die Bibliothek. Da fühle ich mich besonders wohl, denn sie hat eine sehr ruhige Atmosphäre, die sich zum Lernen hervorragend eignet.

Und wo gehen Sie auf keinen Fall hin, wenn Sie es nicht müssen?

Da fällt mir hier auf dem Campus kein Ort ein. Die ganze Anlage ist sehr schön.

Wo an der Uni ist der beste Ort zum Flirten?

Die Mensa.

Wie wohnen Sie?

Im Main-Kinzig-Kreis. Da bin ich aufgewachsen. Bisher hat sich noch kein Grund ergeben, den Wohnort zu wechseln.

Wie finanzieren Sie Ihr Studium?

Ich habe vor meinem Theologiestudium in Sankt Georgen gearbeitet und lebe aktuell vor allem von meinen Rücklagen. Daneben bin ich unter anderem nebenberuflich als Nachhilfelehrer tätig.

Wo gehen Sie abends am liebsten hin?

Ich gehe gerne mit Freunden ins Kino. Manchmal besuche ich auch eine Vorstellung in der Oper. Letzteres ist aber nicht so häufig.

Was gefällt Ihnen an Frankfurt?

In der Stadt gibt es zahlreiche Bildungsangebote. Außerdem ein breites Spektrum an Freizeitmöglichkeiten von Museen bis zu Kinos. Da ist für jeden Geschmack etwas dabei.

Was wollen Sie nach dem Studium machen?

Pastoralreferent. Da habe ich ein abwechslungsreiches Aufgabenfeld von der Schule bis zu verschiedenen Seelsorgegebieten. Das macht den Beruf so spannend.

Aufgezeichnet von Maximilian Röll.